

Ines Eberl, in Berlin geboren, hat in Salzburg Jura studiert und promoviert. Hier arbeitet sie heute in einer Rechtsanwaltskanzlei und schreibt erfolgreich Kriminalromane. Sie ist Roundtable-Mitglied der International Thriller Writers und gehört der englischen Crime Writers' Association an. Lesen Sie mehr über die Autorin unter [www.ineseberl.com](http://www.ineseberl.com) oder auf ihrer Autorensseite auf Facebook.

INES EBERL

# Kletzenbrot

KULINARISCHER ALPENKRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für Isabelle und Viktor

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: mauritius images/United Archives

Umschlaggestaltung: Franziska Emons, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Carlos Westerkamp

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0170-0

Kulinarischer Alpenkrimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Dieses Werk wurde vermittelt durch die  
AVA international GmbH, Autoren- und Verlagsagentur.

*Das Essen ist einer der vier Zwecke  
des Daseins. Welches die anderen drei sind,  
darauf bin ich noch nicht gekommen.*

Charles de Montesquieu (1689–1755)

## *Menü*

*Winter-Fitnesspunsch  
Seite 11*

*Karotten-Boskop-Süppchen  
mit Scampibällchen  
Seite 55*

*Bittersalate mit Walnüssen, Oliven,  
Birnen und Ziegenkäse  
Seite 94*

*In Rotwein geschmorte Rinderschulter  
mit Apfelrotkraut und  
Semmel-Pilz-Knödel  
Seite 128*

*Risotto mit Garnelen und  
mediterranen Gewürzen  
Seite 170*

*Lauwarme Schokoladenkuchen  
mit Birnenkompott  
und Vanillesabayon  
Seite 215*

*Kletzenbrot  
Seite 217*

## PROLOG

Ich laufe auf den Hof hinaus.

Der Sturm treibt mir wahre Schneemassen ins Gesicht. Eisige Flocken schmelzen brennend in meinen Augen. Die Garage ist hinter einer weißen Wand verschwunden. Auch das Licht ist nicht mehr zu sehen. Ich senke den Kopf und renne in weiten Sprüngen los. Der Schnee reicht mir bis über die Knöchel. Er dringt von oben in meine Halbschuhe, schmilzt zu kleinen Bächen und sammelt sich unter meinen Sohlen.

Vor Ärger kann ich einen Fluch nicht unterdrücken.

Vor der Brettertür wische ich mir das Schmelzwasser aus den Augen und zwinkere ein paarmal, um besser sehen zu können. Tatsächlich – ich habe mich nicht getäuscht. Das Licht ist erloschen. Ist der Eindringling geflohen? Durch das Schneegestöber kann ich nicht einmal mehr meine eigenen Spuren erkennen.

Ich reiße die Tür auf, knipse die Taschenlampe an und lasse den Lichtkegel durch den finsternen Lattenverschlag wandern. Mein Oldtimer parkt genau dort, wo ich ihn abgestellt habe. Staubkörnchen flirren über seinem Cabriodach durch den Strahl der Lampe. Links und rechts des Wagens türmt sich nach wie vor der Sperrmüll. Der zerrissene Sessel steht scheinbar unverrückt an der einen Bretterwand. Das Polstermaterial quillt über seine Sitzfläche, als hätte sich das alte Möbel erbrochen. Die Stehlampe ohne Schirm und der Spiegel sind nur schemenhaft zu sehen. Auf der anderen Seite lehnt das zerbeulte Fahrrad, daneben türmen sich die verschimmelten Koffer. Die braune Plüschdecke mit den aufgedruckten Kätzchen, die vor der Rückwand der Garage hängt, bewegt sich sanft im Luftzug.

»He«, brülle ich gegen den Sturm an. »Ist da jemand?«

Niemand antwortet mir.

»Los, rauskommen ...!«

Nichts, nur das Heulen des Windes.

Ich werde unsicher. Habe ich mich getäuscht? Höre ich etwa schon Stimmen, und sehe ich Gespenster? Die Morde haben

mich seelisch völlig aus dem Gleichgewicht gebracht, meine Nerven sind zum Zerreißen gespannt. Ich hole tief Luft, rieche den muffigen Gestank des Sperrmülls. Und noch etwas liegt in der eisigen Luft. Ein Geruch, flüchtig und vertraut. Aber die Ausdünstungen der schimmeligen Lederkoffer und der leichte Öl-Geruch des alten Motors verwischen die Duftspur. Ich drehe mich um, will die Bretttertür wieder zuschieben.

Da höre ich das Geräusch. Leise. Heimlich. Verstohlen.

Ich erstarre. Jeder kennt das Gefühl von Blicken, die einen im Rücken treffen. Ich spüre, wie sich meine Nackenmuskeln verspannen.

Jemand ist in dem Verschlag – oder etwas.

Langsam drehe ich mich wieder um, lausche. Nichts. Totenstille. Haben mir meine Nerven einen Streich gespielt? Zur Sicherheit warte ich noch ein wenig, lasse den Strahl der Taschenlampe noch einmal durch das finstere Innere wandern. Diesmal nehme ich meine Umgebung genauer in Augenschein.

Alles in Ordnung.

Oder nicht? Etwas ist anders. In meinem Magen fängt es an zu kribbeln. Was ist verändert worden? Ich zermartere mir den Kopf. Und dann weiß ich es auf einmal.

Es ist das Fahrrad.

Lehnte es sonst an den Koffern, sodass es Halt an ihren Kanten fand, so ist es jetzt beiseitegeschoben worden. Jemand hat einen Durchgang neben meinem Auto frei gemacht. Ich hebe die Taschenlampe und lasse sie den neuen Weg entlangwandern. Er endet vor der Decke mit den spielenden Kätzchen. Ich spüre, wie sich mein Atem verlangsamt. Kälte kriecht in meine Glieder. Jemand war in der Garage und hat hier herumhantiert. Wollte er einen Blick unter die Motorhaube werfen? Jetzt erfasst mich Ärger. Der alte Motor ist empfindlich und gehört nur in sachkundige Hände. Ich muss mich davon überzeugen, dass kein Schaden entstanden ist. In meine Gedanken drängt sich die Erinnerung an jenen Sommer in Altaussee. Als mich eine Motorpanne festgehalten und fast meinem Mörder ausgeliefert hat.

Schnell arbeite ich mich an der Seitenwand meines Oldtimers entlang. Dabei bleibe ich mit dem Hemdärmel an der rostigen

Fahrradklingel hängen und höre, wie der Stoff reißt. Doch immerhin habe ich mich nicht verletzt.

»Verdammt«, fluche ich und haste weiter.

Ich zwänge mich zwischen die Stoßstange und die Decke, bücke mich und lasse meine Hand an der Kante der Motorhaube entlanggleiten. Alles in Ordnung.

Erleichtert richte ich mich wieder auf.

Dabei mache ich einen Schritt nach hinten. Etwas stößt gegen meinen Hinterkopf. Es ist leicht, beweglich, trifft mich wieder. Ich drehe mich um. Vor meinen Augen hängt die Decke. Dahinter zeichnet sich ein kantiger Gegenstand ab. Er zittert hin und her, als befände sich hinter dem Wollstoff ein atmender Körper. Ich reiße die Decke beiseite, richte die Taschenlampe in das Dunkel.

Eine kalte Hand greift nach meinem Herzen und drückt es unbarmherzig zusammen.

Wenige Zentimeter vor meinem Gesicht dreht sich ein nackter Säugling um sich selbst. Es ist ein Junge. Er hängt an einer Schnur, die um seinen Hals geknotet ist. Seine Augen sind geschlossen, der kleine Mund so schmal wie ein Strich. Seine Züge scheinen lebensecht. Mein Magen hebt sich, mit aller Macht kämpfe ich gegen den Würgereiz. Ich kenne dieses Kindergesicht.

## *Winter-Fitnesspunsch*

### *Zutaten*

*½ l Wasser · 5 g frischer Ingwer, geschält und fein geraspelt · 1 cm Zimtstange · 1 Nelke · Saft von ½ Zitrone · Saft von 1 Orange · 2 TL Honig*

### *Zubereitung*

*Alle Zutaten einmal aufkochen und zehn Minuten ganz leicht ziehen lassen – abseihen.*

*»Für mich das beste Getränk gegen Erkältungen sowie zur Stärkung des Immunsystems.« Johanna Maier*

## EINS

Ein Abgrund ist eine tiefe Schlucht. In der biblischen Mythologie bedeutet der Abgrund auch Unterwelt. »Abgrundtief« sagt man, wenn man persönliches Verhängnis meint. Und dann gibt es da natürlich noch die seelischen Abgründe, die gefährlicher als jede Schlucht sein können. Doch das begriff ich erst später. Als es für mich schon fast zu spät war.

Bad Gastein liegt am Abgrund.

Es war ein Freitagnachmittag Anfang Dezember, als ich unbekümmert mit meinem kleinen Oldtimer in das Gasteiner Tal hineinfuhr, den Talschluss und ein verschneites Bergmassiv vor Augen. Die Straße schlängelte sich an der rechten Talseite entlang und stieg dabei immer weiter an. Über der Landschaft lag der bläuliche Schimmer des vergehenden Wintertages, und in den Häusern flimmerten bereits die ersten Lichter.

Der heiße Sommer, in dem ich das letzte Mal in Österreich gewesen war, lag zwei Jahre zurück. Damals hatte ich einen alten Freund, den Restaurantkritiker Anton Zott, in seiner Villa im steirischen Altaussee besuchen wollen. Doch bei meiner Ankunft hatte man Anton gerade tot aufgefunden, verstorben unter mysteriösen Umständen. Mein Entschluss, bis zu seinem Begräbnis in Altaussee zu bleiben, um seiner Witwe zur Seite zu stehen, hatte mich fast das Leben gekostet. Die Schrecken jener schwülwarmen Augusttage waren inzwischen fast vergessen, und ich hatte noch immer Kontakt zu Antons Stieftochter Melusine, die inzwischen in Wien Psychologie studierte.

»Meine Tante Maggie – also eigentlich meine Großtante – hat so ein Geschäft für altes Spielzeug in Bad Gastein«, hatte Melusine am Telefon gesagt. »Darüber sind ein paar Zimmer, die sie an Pensionsgäste vermietet. Es ist vielleicht ein bisschen abgelegen, aber dafür ganz ruhig und gleich um die Ecke von einer Kirche. Da stören dich höchstens die Glocken am Sonntagmorgen. Wenn du willst, rufe ich Maggie gleich mal an.«

»Ich treffe mich mit meiner Fotografin in Bad Gastein«, sagte

ich. »Wir schießen eine Food-Strecke für mein neues Kochbuch.« Nach einem langen Arbeitstag habe ich gern meine Ruhe und brauche weder die Gesellschaft fröhlicher Urlauber noch das übliche Hotelbüfett. Für meine Zwecke war eine ruhige, kleine Pension dem Trubel in einem der großen Ski-Hotels jedenfalls vorzuziehen. »Gute Idee, danke.«

»Ich war seit Jahren nicht mehr in Gastein«, sagte Melusine. »Aber in zwei Wochen habe ich meine letzte Prüfung vor Weihnachten, und dann könnte ich ja auf einen Sprung vorbeikommen, was meinst du?«

Nun mag ich Melusine sehr und bewundere sie dafür, wie sie mit ihrer grausamen Familiengeschichte fertigwird. Nicht jede Zwanzigjährige hat diese Stärke. Und dieser Gedanke gab den Ausschlag. »Ich freu mich, dich zu sehen«, sagte ich. Wenn es mir in Gastein gefiel, konnte ich sogar noch ein wenig länger bleiben und schon mal ein Konzept für mein nächstes Buch entwickeln. Und die Abende mit der klugen Melusine bei Kamingesprächen verbringen. Ich sah sie bereits vor mir, den stämmigen Körper in einen übergroßen Pullover von undefinierbarer Farbe gehüllt. »Ja, prima, dann machen wir Ferien im Schnee.«

»Darf ich ›Onkel‹ zu dir sagen?«

»Untersteh dich.«

Sie lachte. »Ich buche die VIP-Suite für dich.«

Eine Stunde später hatte sie mich angerufen und mir Grüße der Tante ausgerichtet und eine Wegbeschreibung geliefert. Heute frage ich mich, warum mich die Tatsache, dass Melusine ihre Tante seit Jahren nicht mehr gesehen hatte, nicht stutzig gemacht hat. Natürlich hätte ich mich selbst auch genauer über die Verhältnisse in der kleinen Pension informieren können. Aber so fuhr ich gut gelaunt und mit der Aussicht auf einen kombinierten Arbeits- und Ferienaufenthalt ins malerische Gasteiner Tal.

Auf Sylt wartete nur mein roter Kater Puschkin auf mich, ein Andenken an jenen denkwürdigen Aufenthalt in Altaussee. Das Tier wohnte wie immer während meiner Reisen bei meiner Haushälterin, wurde von ihr mit Gourmet-Katzenfutter ernährt und fraß sich bestimmt gerade eine neue Speckschicht an. Mein

Protest gegen diese Form von Katzen-Diät wurde von beiden zur Kenntnis genommen und, ohne nachtragend zu sein, ignoriert.

Habe ich schon erwähnt, dass ich Kochbücher schreibe?

Vor ein paar Jahren war ich selbst noch Koch. Einige der besten Restaurants waren meine Wirkungsstätte. Doch dann habe ich die Kochjacke mit meinem aufgestickten Namen an den Haken gehängt und angefangen, für Food-Magazine zu arbeiten und Bücher zu schreiben. Damit bin ich so erfolgreich, dass ich mein kleines Haus auf Sylt nur für Fotoproduktionen oder die Jagd nach neuen Rezepten verlassen muss.

Mein Verlag hatte eine Fortsetzung eines meiner bestverkauften Kochbücher – »Ski Style Cooking« – vorgeschlagen. Ich sollte alpenländische Rezepte, aber diesmal modernisiert und verfeinert, entwickeln. Der Titel meines Buches stand schon fest: »Elegant Ski Style Cooking – La Cuisine Chalet du Chef«. Es würde eine Kochbibel für junge und erfolgreiche Leute werden, die im Winter zum Skisport fahren und den Rest des Jahres in ihren Lofts in Hamburg, Frankfurt und Wien ebenso junge und erfolgreiche Leute bekochten. Diese Klientel hatte wenig Zeit und war figurbewusst. Kurze Garzeiten waren also ein Muss, und Schweineschmalz war kein Thema.

Das Shooting in Gastein war eine Idee der Fotografin Helen Venturini gewesen, mit der ich schon öfter zusammengearbeitet hatte. Sie besitzt ein Chalet im Gasteiner Tal und ist eine begeisterte Skifahrerin. Warum also nicht das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und die Fotos in entspannter Urlaubsatmosphäre schießen? Ich sollte Anfang Dezember nach Bad Gastein fahren. Helen war zwar noch zu Aufnahmen für Bademode auf den Bahamas, wollte jedoch sofort nach Abschluss ihrer Arbeit nachkommen.

Die Straße machte einen steilen Anstieg.

Mein Oldtimer mühte sich die Steigung hinauf, wurde immer langsamer, bis er auf der Schneefahrbahn nur noch im Schrittempo dahinkroch. Im Rückspiegel konnte ich eine Lichterkette von Scheinwerfern sehen, teure Autos mit Skiträgern auf dem Dach rollten in den Winterurlaub. Direkt hinter mir grinste das Maul eines schwarzen Geländewagens. Warum Autos heute

wie muskelgeschwellte Monster aussehen müssen, weiß ich auch nicht.

Ein moderner Allradantrieb hat aber natürlich durchaus seinen Sinn. Mein kleines Oldtimer-Cabrio, ein Austin Healey Sprite MkI, Baujahr 1961, ist für winterliche Fahrverhältnisse nicht gemacht. Aber seiner Farbe, die wie frisch geschlagene Zabaione aussieht, und den hochstehenden Frontscheinwerfern, die an Glupschaugen erinnern und dem Modell in Oldtimer-Magazinen den Spitznamen »frog« – Frosch – eingebracht haben, bin ich beim Kauf auf den ersten Blick verfallen. Natürlich wäre die Anschaffung eines Neuwagens vernünftiger gewesen. Aber wenn mein Herz gegen meinen Verstand kämpft, siegt in der Regel das Herz. Sogar die nur zweiundvierzig Komma fünf PS, die unter der Motorhaube arbeiten, können mich von längeren Ausflügen mit meinem Frosch nicht abhalten. Das geruhsame Reisen ermöglicht meinen Gedanken und meiner Seele, gleichzeitig mit mir an meinem Zielort anzukommen.

Ich richtete den Blick wieder nach vorn und konzentrierte mich auf meine Umgebung, denn natürlich besaß mein Frosch kein Navigationssystem. Wasserfall, hatte Melusine gesagt, nach dem Wasserfall kommt eine Kirche und dann liegt die Gasse auf der rechten Seite. Ich ließ meinen Blick über die Häuser vor mir wandern, die aussahen, als würden sie sich übereinander am Hang stapeln. Dabei musste ich einen Augenblick nicht aufgepasst haben, denn plötzlich geriet mein Wagen mit dem rechten Vorderrad in einen Schneehaufen. Ich konnte hören, wie die Ketten am Reifen mahlten, und schaffte es irgendwie, wieder auf die Fahrbahn zu gelangen. Ich war die ganze Strecke von Sylt gefahren und hatte in München übernachtet. Kurz vor Bad Reichenhall hatte es angefangen zu schneien, und ich musste drei Stunden in Salzburg verbringen, um passende Ketten aufzutreiben. Weiter hinten in der Schlange hupte jemand.

Endlich passierten wir das Ortsschild.

Zwischen Jahrhundertwende-Villen und Grand-Hotels, die den Charme der Belle Époque verbreiteten, rollten mein Oldtimer und ich durch Bad Gastein. Hier hießen die Häuser »Mozart«, »Elisabeth« und »Hubertushof«, und obwohl ihre Fas-

saden zum Teil abblätterten und so manches Fenster vernagelt war, gefiel mir ihre aus der Zeit gefallene Eleganz, die meinem alten Auto den passenden Rahmen bot. Vor dem »Grand Hotel de l'Europe« stieg eine Gruppe Skifahrer aus einem Shuttlebus, steuerte auf den Eingang zu und wurde dabei von der anderen Straßenseite aus von einer Touristengruppe fotografiert. Ein älterer Mann hielt seine Kamera auf meinen Frosch, aber das waren wir gewohnt.

Und dann überquerte ich den Abgrund.

Ohne Vorwarnung tauchte zu meiner Rechten eine schwindelerregend hohe Felswand auf, über die sich ein in Eis erstarrter Wasserfall herabzustürzen schien, um zu meiner Linken in einer tiefen Schlucht zu verschwinden. Beeindruckt und mit einem mulmigen Gefühl rollte ich über die Brücke, wobei ich mir sagte, dass sie sich wohl schon viele Jahrzehnte über diesen Höllenschlund spannte und nicht ausgerechnet jetzt unter mir zusammenbrechen würde. Trotzdem war ich froh, als ich die Kirche, die Melusine wohl gemeint hatte, vor mir liegen sah.

Abweisend stand sie da, ihre Fassade so grau wie die Felswände dahinter und mit gotischen Spitzfenstern. Ein Schneewall umgab ihr Fundament, und es sah aus, als hätte sich eine weiße Riesenschlange um ihr steinernes Opfer gerollt. Nun neige ich nicht zu düsteren Vorahnungen, trotzdem war da plötzlich der Gedanke, dass ich lieber umdrehen und im »Grand Hotel de l'Europe« nach einem Zimmer fragen sollte. Wie sagen die Engländer? *A ghost just walked over my grave.* Aber Melusines Tante Margarete wartete auf mich, und so entließ ich den Geist der Vorsehung aus meinem Kopf. Zu meiner Rechten konnte ich auch schon die Einfahrt zu einer schmalen Gasse sehen. Und das Straßenschild: »Sterngässchen«. Erleichtert bog ich zu meinem Zielort ab – und fand mich in einer anderen Welt wieder.

Tief verschneit und menschenleer lag die kleine Gasse, mein Zuhause für die nächsten Wochen, vor mir. Die Straßenlaternen brannten bereits, warfen ihren gelben Schein über die Gehwege, zeichneten blaue Schatten in schon verschwimmende Fußspuren und woben einen goldenen Schleier um ihre schmiedeeisernen Masten. Es hätte mich nicht gewundert, wenn im nächsten

Augenblick ein Pferdeschlitten mit klingenden Glöckchen um die Ecke gebogen und ein Mann mit Zylinder und Pelerine ausgestiegen wäre.

Das Geschäft von Melusines Tante lag etwa in der Mitte der Gasse, zwischen einem Antiquitätenladen und einer halbrunden Durchfahrt, auf deren rissigem Holztür ein Plakat für eine Après-Ski-Party warb. Die Ladentür und das einzige Schaufenster, in dem Puppen in Spitzenkleidern und Matrosenanzügen an einem Tischchen vor winzigem Teegeschirr saßen, hatten dunkelgrün gestrichene Holzrahmen. Sogar im schwindenden Licht dieses Winternachmittags konnte ich die Stellen sehen, an denen der grüne Lack bereits abblätterte. Eine altmodische Stalllaterne hing etwas schief über einem handgemalten Schild, auf dem in goldenen Lettern »Das Puppenparadies« zu lesen war.

Ich spürte, wie sich ein Lächeln auf meinem Gesicht breit machte. Gefiel mir schon die fast verwunschen anmutende Gasse, so löste das Wort »Paradies« ein warmes Gefühl des Glücks und des Nachhausekommens aus.

Vorsichtig lenkte ich meinen Wagen an den Straßenrand, immer darauf bedacht, nicht wieder mit dem Vorderreifen in einem der Schneehaufen stecken zu bleiben. Dann stieg ich aus, streckte meine von der langen Fahrt verspannten Muskeln und ließ die kalte Bergluft meine Lungen füllen. Ich spürte förmlich, wie mich frische Kraft erfüllte. Als ich mich ein wenig erholt hatte, stapfte ich guten Mutes auf das »Puppenparadies« zu und drückte auf die eiserne Klinke.

Die Ladentür öffnete sich mit einem altmodischen Glockenton und fiel hinter mir sofort wieder mit einem eigentümlichen Geräusch ins Schloss. Natürlich ist es sinnvoll, Türen bei diesen Klimaverhältnissen möglichst geschlossen zu halten. Trotzdem löste das trockene Schnappen des Schlosses hinter meinem Rücken unwillkürlich ein unangenehmes Gefühl in mir aus. Ich musste an das geschnitzte Handpuppen-Krokodil denken, das ich als Kind besessen und gefürchtet hatte und dessen zuschnappende Holzkiefer ein ähnliches Geräusch erzeugt hatten. Zweifellos war es die Atmosphäre des Spielzeuggeschäfts, die diese Erinnerung hervorgerufen hatte.



Außer mir war niemand im Laden.

Nur ein klobiges altes Radio mit stoffüberzogener Vorderfront und Drehknöpfen aus Bakelit spielte leise eine Melodie aus Tschaikowskys Ballett »Der Nussknacker«.

Langsam ging ich über den abgetretenen Holzboden, dessen verblichene Dielen bei jedem Schritt unter meinen Sohlen knarnten. Links und rechts von mir waren die Wände mit Regalen bedeckt, in denen Puppen in allen Größen und aus allen Jahrzehnten saßen und standen. Sie hatten pausbäckige Wachs- oder Porzellangesichter, trugen mit Spitzen besetzte Seidenkleider oder Uniformen oder aufwendig gefertigte Trachten.

Zwischen ihnen hatte man aufgeklappte Bilderbücher mit abgestoßenem Pappeinbänden aufgestellt. Ich erkannte den blutrünstigen »Struwwelpeter«, ein völlig unzeitgemäßes Zeugnis schwarzer Pädagogik, soweit ich mich erinnern konnte. Über ein Brett marschierte eine Armee von Zinnsoldaten, und in einem geflochtenen Kinderwagen mit großen Metallrädern saß ein spitznasiger Teddybär zwischen rot karierten Kissen. Sein Fell war an manchen Stellen abgeschauert, was ihm ein rührend abgeliebtes, aber auch ein etwas räudiges Aussehen gab. An den Wänden hingen Stiche mit Modebildern aus den vergangenen Jahrhunderten, und am Ende des Ladens befand sich ein abgebeizter Holztisch, auf dem neben einem halb vollen Bonbonglas und einer Kasse mit Handkurbel ein aufgeklapptes Notebook stand. In dieser Umgebung war dies der Gegenstand, der aus der Zeit gefallen wirkte. Es roch nach Staub und Bohnerwachs.

Ich machte noch ein paar Schritte über die knarrenden Holzdielen. »Hallo?«, rief ich, erhielt jedoch keine Antwort.

Schweigend starrten die Puppen mit ihren kalten Glasaugen auf mich herab, als wollten sie den Eindringling in ihr Spielzeugreich abschätzen. Mein Blick wanderte weiter. Auf einem verzweigten Ast saßen bunte Singvögel. Ihr künstliches Gefieder schillerte in allen Farben. Nur ein Vogel war unscheinbar und braun. Sein Kopf war zur Seite gedreht, und die mit Draht durchzogenen Füße, die sich an den Ast klammerten, waren zu Fäusten geballt. Das Glas der schwarzen Knopfaugen war stumpf geworden, als hätte man den Vogel geblendet.

Und da war es wieder – mein Déjà-vu.

Auf einmal hatte ich das Gefühl, als könnte ich den Armagnac riechen, der auf der Brust eines gebratenen Vögelchens, einer Fettammer, verdampfte. Die zarte Haut schien in der Hitze zu beben. Als schlüge darunter noch immer ein Herz. Mein Magen hob sich, und ich kämpfte gegen den Brechreiz an ... Ich spürte, wie meine Knie nachgeben wollten. Waren da nicht Schritte, die sich mir näherten? Ich hielt den Atem an. Angst kroch mir den Rücken hinauf. Das Messer. Es schwebte vor meinen Augen, die papierdünne Schneide blutverschmiert. Meine Hand zuckte, wollte wieder danach greifen, wie damals, in Altaussee. Die Melodie des »Nussknackers« ging zum Stakkato einer Blechtrommel über. Mein Kopf dröhnte, und vor meinen Augen drehten sich blutige Kreise.

Irgendwo schlug eine Tür zu.

»Ich komme schon«, rief eine Frau.

Ich schloss kurz die Augen, zwang mich dazu, ruhig zu atmen. Dann räusperte ich mich und rief: »Frau Mayerhofer?« Meine Stimme klang noch etwas rau, aber sonst wieder ganz gefasst. Bestimmt war die alte Dame schon ein wenig schwerhörig, sodass sie die Ladenglocke nicht wahrgenommen hatte.

Schritte erklangen hinter einem Regal, Absätze klapperten, und im nächsten Augenblick tauchte eine hochgewachsene junge Frau in meinem Blickfeld auf. Sie trug ein weißes, mit roten Blumen besticktes Hippie-Kleid und an den Füßen Holz-Clogs. In der einen Hand hielt sie eine kleine Puppe, mit der anderen strich sie sich das lange weizenblonde Haar hinter das Ohr. Dabei fiel mir ein blaues Nickituch auf, das sie sich um das Handgelenk gebunden hatte und das einen frischen Verband nur unzureichend überdeckte. Auf ihrer Stupsnase saßen Sommersprossen, und sie hatte schräg stehende eisblaue Augen. Ein professionelles Lächeln gab ihr das Aussehen eines schwedischen Fotomodells, das es durch einen wundersamen Zufall von Saint-Tropez nach Bad Gastein verschlagen hatte. Dies war jedenfalls nicht Melusines Tante Margarete.

»Guten Tag«, sagte die junge Frau mit einem Anflug skandinavischer Akzents. Ihr Blick huschte über meinen Seidenschal, den

nach Maß gearbeiteten Mantel und blieb an den Maßschuhen und der Schmelzwasserpfüte, die sich darunter gebildet hatte, hängen. Mein Sinn für Qualität beschränkt sich nicht nur auf gutes Essen. Ich liebe schöne Dinge.

Das Lächeln der jungen Frau vertiefte sich. Ganz offensichtlich hatte sie zahlungskräftige Kundschaft erkannt. Dabei trug sie selbst eine Goldkette, die so gar nicht zu dem billigen Kleid passte, denn das Diamantherz, das daran hing und in der kleinen Grube unter ihrem Hals lag, war sicher echt und versprühte sein kaltes Feuer bis zu mir herüber.

»Was darf ich für Sie tun?«, fragte sie und kam auf mich zu. Ein frisches Parfüm, das an den Duft von rosa Grapefruit erinnerte, stieg mir in die Nase und verdrängte den Staubgeruch des Ladens.

Ich zog die Handschuhe aus. »Mein Name ist Mark Vanlanthen«, sagte ich. »Ich habe bei Frau Mayerhofer ein Zimmer reserviert.« Eigentlich hatte Melusine das für mich übernommen.

»Vanlanthen?«, fragte sie. »Ach so, der Schriftsteller.«

Nun trifft diese Berufsbezeichnung vielleicht nicht ganz auf mich zu, aber ihr Blick hätte nicht bewundernder sein können, wenn ich ein bekannter Romancier und Bestseller-Autor gewesen wäre. Da ich es nicht übers Herz brachte, ihr ihre Illusion zu rauben, sagte ich nur geschmeichelt: »Frau Mayerhofer erwartet mich.«

Sofort erlosch das Lächeln, und ihr Gesicht nahm einen beübten Ausdruck an. »Maggie ist nicht da«, sagte sie.

In diesem Augenblick überkam mich das Gefühl, als sähe ich einen Film zum wiederholten Mal. So hatte es in Altaussee auch angefangen. Mein Freund Anton war kurz vor meiner Ankunft verstorben. Mein Nacken fing an zu kribbeln. »Wo ist sie denn?«, fragte ich argwöhnisch. »Ihr ist doch hoffentlich nichts passiert?«

»Wie man's nimmt«, sagte die junge Frau und seufzte. »Gestern Abend ist sie ausgerutscht und die Treppe hinuntergefallen. Zum Glück hat Thomas den Sturz mitbekommen und gleich die Rettung gerufen.« Sie hob die Schultern. »Die Ärzte können noch nicht sagen, wie lange Maggie im Krankenhaus bleiben muss. Sie hat eine Gehirnerschütterung und einen Beckenbruch. Ich glaube, sie haben sie in künstlichen Tiefschlaf versetzt, immerhin

wird Maggie bald achtzig.« Sie nickte bekümmert. »Und dabei fängt gerade erst die Wintersaison an, nicht wahr? Ich bin übrigens Malin Andersson.« Sie sprach ihren Namen schwedisch aus – *Mohlin*. »Und in Schweden sagen wir du. Also, schön, dass du da bist.«

»Mark«, sagte ich erfreut. Mein Aufenthalt fing ja gut an. Ich zeigte auf die Regale voller Puppen. So viele Gesichter aus so vielen Jahrzehnten. »Sind die alle echt? Und kennst du dich mit denen aus?«

»Sie sind wie meine Kinder«, sagte Malin und lachte. »Na ja, wenigstens fast. Das da drüben sind zum Beispiel Käthe-Kruse-Puppen.« Ich folgte ihrem ausgestreckten Arm mit dem Blick. An dem unverletzten Handgelenk trug sie jede Menge Freundschaftsarmbänder. »Ich bin Puppenmacherin, und das Geschäft geht gut. Wir verkaufen alte Puppen. Ich repariere sie und fertige Repliken an. Es gibt viele Sammler, die extra zu uns kommen, aber wir verschicken auch in alle Welt. Und dann sind da natürlich noch die Touristen.« Sie musterte mich neugierig. »Interessierst du dich denn für Puppen?«

Darüber hatte ich bis dahin nicht ernsthaft nachgedacht. Und wenn ich mich in dem Laden so umsah, dann fand ich die im jeweiligen Zeitgeschmack erstarrten Gesichter eher gruselig.

Vor dem Laden hupte es drei Mal, laut und irgendwie aufdringlich. Fast zeitgleich sahen Malin und ich zum Schaufenster hinüber. Hinter der halbhohen Spitzengardine, die den Laden von der Teegesellschaft in der Auslage trennte, spiegelte sich jetzt das Laternenlicht auf dem Dach eines grünen Range Rovers. Ich wurde nervös. Der schwere Wagen musste direkt hinter meinem kleinen Frosch stehen, wenn er nicht überhaupt auf die nahezu unersetzlichen, weil originalen Chromstoßstangen aufgefahren war.

»Ist das Kundschaft?«, fragte ich.

Malin zog die Brauen zusammen. »Nein, das ist Oskar«, sagte sie. »Was will der denn hier?« Täuschte ich mich, oder lag ein Anflug von Nervosität in ihrer Stimme?

Der Fahrer des Range Rovers stieg aus, schlug die Autotür hinter sich zu und kam zielstrebig über den Gehsteig auf uns zu.

Im nächsten Augenblick betrat er mit lautem Glockengeklingel und einem Schwall kalter Luft den Laden. Die Spitzenkleider der Puppen blähten sich wie bleiche Gespenster und sanken wieder in sich zusammen.

»Hej, Oskar«, sagte Malin.

Der Mann zog die Handschuhe aus und schlug sie klatschend aneinander. Für jemanden, dessen Auftreten mit so viel Krach verbunden war, schien er mir ziemlich klein. Ein Eindruck, der noch durch den schweren Daunenparka und die pelzbesetzte Kapuze verstärkt wurde. Sein Gesicht mit dem kantigen Unterkiefer war braun gebrannt und von scharfen Falten durchzogen, sein dichtes Haar silberweiß. Ich schätzte ihn auf Mitte sechzig, auch wenn seine geschmeidigen Bewegungen ihm etwas Jugendliches gaben. Diesen Typ gut situierten Rentners kenne ich von Sylt, wo er im Sommer die Golfplätze und Strandbars bevölkert. Anscheinend wandern diese Leute wie Zugvögel im Winter in den Süden, um ihre restliche Zeit auf den Skipisten totzuschlagen.

»Da bist du ja, Liebes«, sagte Oskar.

»Wo sollte ich sonst sein?«, fragte Malin unwirsch und verstränkte die Arme so fest, dass die Puppe in ihrer Hand gequält quiekte. »Was machst du hier? Wir waren heute nicht verabredet, soviel ich weiß.«

»Aber, Liebes.« Oskar kam näher, streckte die Hand aus, wollte sie wohl am Oberarm berühren, aber sie wich zurück. Seufzend ließ er die Hand wieder sinken. »Ich habe gestern den ganzen Abend versucht, dich zu erreichen. Die ›Goldene Gams‹ hatte extra unseren Tisch frei gehalten. Warum gehst du nie ans Handy?« Erst jetzt schien er meine Anwesenheit zu bemerken. Sein Blick glitt über mich hinweg, und seine Miene wurde gereizt. »Hast du noch Kunden?«

»Das ist einer von Maggies Pensionsgästen.«

»Ach so«, sagte er zu mir. »Beselius.«

»Vanlanthen.«

Oskars Blick kehrte zu Malin zurück. »Du trägst ja die Kette«, sagte er, und ich hatte das deutliche Gefühl, dass seine Worte mir galten. »Wie schön, dass sie dir gefällt.«

Malin legte den Zeigefinger an das Diamantherz. »Ja«, sagte

sie. »Danke. Also – was willst du hier?« Ihr Blick glitt zum Schau- fenster und wieder zurück zu Oskar. Ich hatte das Gefühl, sie würde ihn am liebsten hinauswerfen.

Jetzt hielt ich es für an der Zeit, mich diesem Beziehungs- geplänkel, wenn es denn eines war, zu entziehen. In den Sterne- restaurants, in denen ich gearbeitet habe, ist mir Diskretion in Fleisch und Blut übergegangen. Man kann nie sagen, ob der bekannte Politiker an Tisch eins nur einen alten Freund trifft oder ob gerade eine Summe Bestechungsgeld den Besitzer wechselt. Oder wer der junge Mann ist, mit dem die attraktive Brünette, die sonst in Begleitung ihres schweigsamen Ehemannes das Kindermenü – natürlich glutenfrei – isst, an diesem Abend an der Bar beim Aperitif angeregt plaudert. Nichts kann einem Gast und seinem Wirt so schnell Ungelegenheiten bereiten wie ein zur Unzeit ausgesprochenes »Wie immer?«.

Ich räusperte mich also und sagte in neutralem Ton zu Malin: »Dann hole ich mal mein Gepäck. Und bemühe dich nicht – ich finde mein Zimmer schon selbst.«

»Nein, ich komme mit«, sagte sie hastig.

Oskar musterte mich feindselig, das Du-Wort gefiel ihm ganz offensichtlich nicht. Aber dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirn. »Lass uns wenigstens heute Abend essen gehen«, sagte er zu Malin in dem Ton, den man trotzigem Kindern gegenüber anschlägt, um sie zu beruhigen. »Ich hole dich ab. Es ist mir sehr wichtig, mein Schatz.«

»Nein.«

»Wenn Sie mich jetzt entschuldigen wollen?«, sagte ich.

Oskar ignorierte meinen Einwurf. »Dann frage ich so lange in diesem verdammten Dorf herum, bis ich weiß, wo du wohnst«, sagte er. »Diese Geheimnistuerei geht mir so –«

»Na gut«, sagte Malin schnell. »Aber nicht vor acht.« Sie schenkte ihm ein Lächeln. »Wir treffen uns im Lokal. Und jetzt«, setzte sie an mich gewandt hinzu, »schließe ich nur schnell das Geschäft ab. Dann zeige ich dir dein Zimmer.«

Malin drehte sich um und ging entschlossen zur Ladentür. Oskar folgte ihr sichtlich widerstrebend. Sie packte ihn an der Schulter, wich geschickt seinem Kuss aus und schob ihn auf die

verschneite Straße hinaus. Dann drehte sie den Schlüssel, der im Schloss steckte, zwei Mal um.

Sie bemerkte wohl meinen erstaunten Blick, denn auf ihrem Gesicht erschien ein schmales Lächeln. »Wenn man Männern den kleinen Finger reicht, nehmen sie gleich die ganze Hand«, sagte sie und zupfte gedankenverloren an dem Nickituch am Handgelenk herum. Schließlich sagte sie: »Ich lege nur die Puppe zurück.« Und damit ging sie an mir vorbei zu einem schmalen Gang zwischen zwei Regalen.

Ich folgte ihr und sah, dass er zu einer kleinen Werkstatt führte. Auf einem langen Holztisch standen dort bunte Plastikbehälter mit Drahtrollen und Puppengliedern. In einer langen Schale schimmerten blaue und braune Porzellanaugen wie Murmeln. Zwei Puppenköpfe mit leeren Augenhöhlen und Mündern, einer blond, einer rothaarig, lagen zwischen Zangen, Ahlen und einem Haufen Einmachgummis. Eine Packung Gips stand neben einem Glas mit Wattestäbchen und einem Berg winziger Perücken, die an die erbeuteten Skalpe eines Indianerstammes erinnerten. Fasziniert starrte ich auf dieses surrealistische Sammelsurium.

»Hier arbeite ich«, sagte Malin und warf ihre Puppe in einen zerfledderten Karton, der auf dem Boden stand. Dann schob sie ihn mit dem Fuß unter die Werkbank. »Maggie bringt immer wieder Zeug vom Flohmarkt mit. Wertloser Plunder.« Sie wischte die Handflächen aneinander ab und sah mich an. »So, und jetzt zeige ich dir dein Zimmer.«

Ich zögerte. »Was ist mit meinem Wagen?« Der Gedanke, meinen kleinen Oldtimer am Straßenrand unter Schnee versinken zu lassen, gefiel mir überhaupt nicht. Im Geist sah ich seine runde Karosserie schon von einem Schneepflug zu einer unförmigen Masse zusammengeschoben.

Malin ging vor mir in den Geschäftsraum zurück und warf einen Blick durch die Glasscheibe der Ladentür. »Süßes Auto«, sagte sie anerkennend. War das Lächeln, das sie mir nun schenkte, wärmer? »Wir haben eine Garage im Hinterhof. Ist leider nicht mehr als ein Bretterverschlag, aber das Goldstück passt sicher hinein. Du darfst dich nur an dem Gerümpel, das sonst noch drinnen steht, nicht stören.«

»Das ist wunderbar«, sagte ich erleichtert. Dann fiel mir noch etwas ein. »Du sprichst gut Deutsch.«

»Meine Mutter ist aus Nürnberg.«

Malin führte mich zu einer Hintertür und dann in ein enges Treppenhaus, das den Charme der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts verströmte. Ein ausladender Gummibaum, dessen fett glänzende Blätter das einzige Gangfenster fast zur Gänze verdeckten, trug zu dem Eindruck noch bei. Der Geruch nach Gulasch – dem Zwiebeldunst nach zu schließen, war es hausgemacht – und Putzmitteln lag in der Luft. Über knarrende Stufen stiegen wir bis in den ersten Stock hinauf.

»Die Küche«, sagte Malin und öffnete eine Tür zu ihrer Linken. »Hier kannst du kochen und essen. Hej, Simon.«

Die Küche war weiß, billig und blitzte wie ein Sezierraum. Ein großer Fernseher stand auf einer Anrichte, sein Schirm war zu einer eingebauten Essecke ausgerichtet. Es ist mir ja unbegreiflich, warum Menschen sich ihre Mahlzeiten mit schlechten Nachrichten und Vorabendserien verderben müssen. Aber gegen günstige Küchenmöbel habe ich nichts einzuwenden, im Gegenteil. Es gibt viel zu viele Leute, die ein Vermögen für eine Markenküche ausgeben, und das einzige der teuren Geräte, die sie jemals anwerfen, ist die Espressomaschine. Natürlich das italienische Modell für die Spitzengastronomie, das für Hunderte Tassen am Tag ausgelegt ist, das man ständig auseinandernehmen und putzen und halbjährlich zum Service einschicken muss. Aber in dieser Küche hier wurde gekocht, der Geruch nach gebratenen Zwiebeln und edelsüßem Paprikapulver verbreitete eine gemütliche Atmosphäre. Auch wenn die künstliche Note von Brühwürfeln unverkennbar war.

Gehören Sie zu denjenigen, die sich und ihren Gästen salzige Dosenbrühen oder Suppenpulver dunkelster Provenienz zumuten? Glauben Sie mir, ein selbst gemachter Fond ist die Basis jeder guten Küche. Rösten Sie ein paar Knochen, braten Sie etwas Gemüse an und werfen Sie alles in einen großen Topf mit Wasser. Und dann heißt es reduzieren und immer weiter reduzieren. Wenn Sie genug reduziert haben, lassen Sie Ihren Fond durch ein Sieb und frieren Sie ihn in kleinen Behältern ein.